

PREDIGT
DES APOSTOLISCHEN NUNTIUS, ERZBISCHOF DR. ERWIN JOSEF ENDER,
BEIM DANKGOTTESDIENST IN DER ST. JOHANNES-BASILIKA
ANLÄSSLICH DER UNTERZEICHNUNG DES FRIEDENSABKOMMENS ZUR
BEENDIGUNG DES BÜRGERKRIEGES IN GUATEMALA VOR 10 JAHREN
(Berlin, den 11. Januar 2007)

Schwestern und Brüder im Herrn!

1. Wenn ein Bürgerkrieg beendet wird, der ein Land 36 Jahre belastet hat, ist es ein beglückendes Ereignis, unabhängig von manchen Umständen, die man vielleicht auch unterschiedlich beurteilen kann.

So möchte ich die Bürger Guatemalas heute zu dem Abkommen beglückwünschen, das vor zehn Jahren die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den verfeindeten Gruppierungen beendete und zugleich die Aufgabe hatte, den Weg in eine friedliche Zukunft des Landes zu ebnen. Seit 1987 hatte es verschiedentlich Verhandlungen gegeben, die aber meist ergebnislos blieben. Bei den seit 1990 mit Hilfe und Vermittlung der Vereinten Nationen aufgenommenen Friedensgesprächen kam es dann zu verschiedenen Teilabkommen und schließlich am 29. Dezember 1996 zu dem „Abkommen über einen festen und dauerhaften Frieden“, mit dem der Bürgerkrieg, der 1961 begonnen hatte, beendet wurde. Das war ein Meilenstein in der Geschichte des Landes, der in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Dafür gilt es in dieser Stunde Gott, dem Geber alles Guten, von Herzen zu danken.

2. Damit aber ein solcher Friedensvertrag nicht ein bloßes Papier ohne Wirkung blieb, musste noch anderes hinzukommen. Da ging es zuerst um die Aufgabe, die Vergangenheit aufzuarbeiten: Wie sollte man mit dem umgehen, was in den zurückliegenden mehr als dreieinhalb Jahrzehnten geschehen war? Wir erinnern uns vielleicht daran, dass Papst Johannes Paul II. in der Vorbereitung auf das Große Jubiläum des Jahres 2000 die Kirche gleichsam zu einer Gewissenserforschung darüber aufgefordert hat, wo sie im Laufe ihrer zweitausendjährigen Geschichte Schuld auf sich geladen hat: im Verhältnis zu den Juden - zu den Ungetauften, denen sie die Botschaft des Evangeliums bringen sollte - zu den anderen christlichen Konfessionen. Er hat danach alle Betroffenen im Namen der Kirche um Vergebung gebeten.

3. In Guatemala war man sich im Zusammenhang mit den Friedensbemühungen im Lande derselben Aufgabe, die sich hier ebenso stellte, sehr früh bewusst. Es gab zwei Wahrheitskommissionen, die die Wahrheit dessen, was tatsächlich geschehen war, aufdecken und so für die Gesellschaft eine Reinigung des Gedächtnisses bewirken sollten. Schon vor Abschluss des Friedensvertrages initiierte und leitete auf kirchlicher Seite Weihbischof Juan Gerardi das Projekt REHMI („Die Wiedererlangung der historischen Erinnerung“). Ihm ging es darum, durch die Aufarbeitung der Vergangenheit eine wesentliche Voraussetzung für die Versöhnung zu schaffen, die man letztlich wollte. Zwei Tage, nachdem der Bischof seinen Bericht von 1400 Seiten, in dem er in den schwerwiegendsten Fällen auch die Namen der Täter und die Orte der Verbrechen nannte, öffentlich vorgestellt hatte, wurde er jedoch am 24. April 1998 in der Nähe des Präsidentenpalastes grausam ermordet. Das machte deutlich, dass auch nach dem Friedensschluss die alten Machtstrukturen noch wirksam waren.

4. Die Aufdeckung der Wahrheit kann - das wurde hier sichtbar - nur ein erster Schritt sein. Hinzukommen muss die Umkehr der Herzen. Von ihr spricht das Evangelium, das wir gerade gehört haben. In der Bergpredigt, dem Grundgesetz des neuen Gottesvolkes, fordert Jesus uns auf, alle Gedanken der Vergeltung aufzugeben und sogar unsere Feinde zu lieben. Dabei verweist er uns zur Begründung auf die Liebe Gottes zu allen Menschen, der seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen. Konkret bedeutet das, dass wir um der Liebe willen, die wir selbst von Gott erfahren, bereit sein müssen, der sündigen Neigung zur Vergeltung, die wir anderen gegenüber empfinden - zumal wenn wir selbst betroffen sind -, keinen Raum zu geben, sondern sie durch Vergebung und Versöhnung zu überwinden. Die Lesung aus dem Kolosserbrief führt diesen Gedanken für uns, die wir schon getauft sind, noch weiter aus und sagt: Die Liebe Gottes zu uns geht so weit, dass er uns als Glieder des Leibes Christi an seinem eigenen Leben und damit auch an seiner Liebe zu allen teilhaben lässt. Dem entspricht es dann, dass wir uns „mit aufrichtigem Erbarmen, mit Güte, Demut, Milde und Geduld“ bekleiden und einander vergeben. Das sind in der Tat Haltungen, die ihre letzte Quelle in der sakramentalen Begegnung mit Christus haben. Daran erinnerte Papst Johannes Paul II., als er am 6. Februar 1996 auf seiner zweiten Pastoralreise nach Guatemala in seiner Predigt im Wallfahrtsort Santo Cristo de Esquipulas, wo Christus als „Herr der Barmherzigkeit“ verehrt wird, über die Gläubigen, die als Pilger dorthin kommen, sagte: „Vereint mit Christus, tot für die Sünde und zu neuem Leben berufen, verwirklichen sich die Menschen als Personen und als Kinder Gottes, und sie hören den Ruf zu sozialem Zusammenleben,

das in der Wahrheit, in der Brüderlichkeit und im Frieden fest begründet ist. Versöhnung mit Gott und Versöhnung unter den Kindern Gottes: die Botschaft des Christus von Esquipulas ist weiterhin lebendig und unvergänglich.“ Damit verband er die Hoffnung auf einen baldigen Abschluss eines Friedensabkommens zwischen den zerstrittenen Parteien.

5. Was von Johannes Paul hier zunächst als theologische Botschaft verkündet worden ist, wird von seinem Nachfolger, Papst Benedikt XVI., in seiner Botschaft zum diesjährigen Weltfriedenstag, den wir an Neujahr begangen haben, in einer allgemeinen Form aufgegriffen. Er stellt sie unter das Thema „Der Mensch - Herz des Friedens“ und gibt dadurch seiner Überzeugung Ausdruck, „dass durch die Achtung der Person der Friede gefördert wird und mit der Herstellung des Friedens die Voraussetzungen geschaffen werden für einen authentischen ‚ganzheitlichen Humanismus‘“. Der Friede ist Gabe und Aufgabe zugleich: Er ist eine Gabe, weil dem Menschen die Regeln für das individuelle Handeln und für die Beziehungen zwischen den Menschen von Gott in sein Gewissen eingeschrieben sind. Der Friede ist eine Aufgabe, weil der Friede zwischen den Einzelnen und zwischen den Völkern der bleibende Auftrag für die Menschen ist, im Miteinander entsprechend dem Plane Gottes Gerechtigkeit und Solidarität zu leben.

6. Aufgabe des Menschen ist es, dass er da, wo er steht, seinen Teil dazu beiträgt, dass Gerechtigkeit und Friede immer mehr die bestimmenden Säulen des menschlichen Zusammenlebens werden. Worin dieser Beitrag besteht, hängt für den Einzelnen nicht zuletzt davon ab, ob bei ihm noch Narben verheilen müssen, die auf Verletzungen in der Vergangenheit zurückgehen. Tempo und Intensität der Aussöhnung werden von da aus verschieden sein. Doch ist wichtig, dass alle sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten einsetzen - in der Gewissheit, dass die gelebte Gemeinschaft mit Christus sie trägt.

Möge der Gedenktag, den wir heute mit diesem Gottesdienst begehen, in allen die Zuversicht stärken, dass der Einsatz jedes Einzelnen für sein Land wichtig ist, möge er bei denen, die Macht ausüben, Ansporn sein, ohne Eigennutz sich in den Dienst der Brüder und Schwestern zu stellen.

Möge der Herr in der Kraft seiner Liebe die Herzen aller auf den Weg des Friedens führen. - Amen! +